

Panorama v. 02.07.2020

Corona: Das Ende der Globalisierung?

Anmoderation

Anja Reschke:

Das Corona-Virus ist die Rache für die Globalisierung. Ich habe diesen Satz gelesen. Immer wieder während der Zeit des Lockdowns. Und in der Tat konnte man gar nicht so schnell gucken, wie sich das Virus verbreitete. Gerade war es noch in irgendeiner Provinz in China, von der man noch nie gehört hatte, und – bäng - war es in Bergamo, in Ischgl, in Heinsberg, in der ganzen Welt. Alles hängt mit allem zusammen. Lieferketten brachen zusammen, Firmen konnten nicht weiterarbeiten, Supermärkte wurden gestürmt. Und da kam bei dem ein oder anderen schon der Gedanke auf, ob das eigentlich so gut ist, mit dieser Globalisierung. Denn ja, sie hat Blüten getrieben. Alles zu viel – alles zu viel. So, und? War's das jetzt? Wäre es tatsächlich besser, alles von global auf national zu trimmen? Oder sogar regional? Johannes Edelhoff und Annette Kammerer.

Am Anfang war das Virus sehr weit weg:

Ausschnitt aus der Tagesschau, ARD, 10.01.2020:

„Die mysteriöse Lungenkrankheit in der chinesischen Millionenstadt Wuhan...“

Doch in einer global vernetzten Welt breitet es sich rasend schnell aus.

Und viele fragen sich jetzt: sind wir zu anfällig? Ist die Globalisierung schuld an Corona?

Die Hansestadt Lübeck – vor 600 Jahren Ort einer Katastrophe, lange vor der modernen Globalisierung.

Unter dieser Terrasse machten Forscher einen erschreckenden Fund.

O-Ton

Dr. Dirk Rieger, Archäologe Hansestadt Lübeck:

„Hier ungefähr, in dem Gebiet, wo ich stehe, von diesem Strebepfeiler hier rüber, da sind große Massengräber gefunden worden, dicht an dicht, teilweise in mehreren Lagen übereinander mit über 800 Bestatteten.“

Todesursache: die Pest. Mindestens ein Viertel aller Lübecker starb in kürzester Zeit.

Wo kam sie her, die Pest? An den Skeletten entdeckten Forscher Spuren aus weit entfernten Ländern – Spuren internationalen Handels.

O-Ton

Dr. Dirk Rieger, Archäologe Hansestadt Lübeck:

„Wir haben tatsächlich sogar Handelsnachweise und Produkte, die sogar aus Indonesien und Java ihren Weg nach Lübeck gefunden haben.“

Fakt ist: Handel gehört zur Menschheit.

Um globale Seuchen zu verhindern, müssten wir die Welt also um tausende Jahre zurückdrehen. Dennoch sieht laut Umfragen neuerdings die Hälfte der Deutschen die Globalisierung negativ. Sie ist scheinbar schuld an der Entstehung von Corona und behindert auch noch den Kampf gegen das Virus.

O-Töne eines Passanten:

„Wir haben's doch gesehen, das Einfachste war doch, dass wir solche lumpigen Masken nicht gekriegt haben, weil alles ausgelagert wurde – wird alles in China gemacht. Das ist doch krank! Wir sind so eine erfolgreiche, hochmoderne Nation und sind nicht der Lage, solche Masken uns zu beschaffen. Das muss hier sein, das muss einfach sein, das, was wir können, muss hier passieren. Und da haben wir auch Leute für.“

Keine Masken wegen der Globalisierung?

Das Überraschende: Die deutsche Firma Dräger etwa stellt selbst hochwertige FFP2- und -3-Masken her - nur eben nicht in Deutschland.

O-Ton

Stefan Dräger, Unternehmer:

„Wir kommen aus Deutschland und haben auch hier unseren Stammsitz und wir produzieren auch vieles in Deutschland, aber keine Masken. Die produzieren wir in Schweden.“

Der Grund: Ein Schwede hatte einst die zündende Idee: Er erfand eine Hightech-Maschine, die Masken hochautomatisiert zu einem günstigen Preis herstellt. Und schloss sich dann mit Dräger zusammen.

O-Ton

Stefan Dräger, Unternehmer:

„Wie man so eine Maschine auch im Detail konstruiert und betreibt, ist historisch gewachsen bei uns in Schweden. Da waren immer findige Menschen, die sich sehr engagiert haben, auch für dieses Produkt und für diese Produktion, als sich noch kaum jemand in der Welt dafür interessiert hat. Und deswegen ist dort unsere Haupt-Masken-Produktion.“

Okay, weltweiter Handel lebt von Spezialisierung.

Aber was hilft UNS das im Notfall - Wenn WIR Masken brauchen?

Ist die Lösung: doch lieber alles „hier“ zu produzieren?

Der Wirtschaftsprofessor Gabriel Felbermayr empfiehlt eine andere Strategie.

O-Ton

Prof. Gabriel Felbermayr, Ökonom Institut für Weltwirtschaft

„Wo nun die Dinge hergestellt werden, das ist nicht die entscheidende Frage. Aber wir müssen darüber nachdenken, wie wir in einer nächsten Krise etwas widerstandsfähiger sind. Das kann zum Beispiel bedeuten, dass wir strategische Lager anlegen müssten. Wir haben ja auch strategisch Erdöl-Lager. Das war eine Lehre aus den Ölpreis-Krisen der siebziger Jahre. Wahrscheinlich müssen wir für wirklich wichtige Medikamente, die im Ausland hergestellt werden oder für Schutzkleidungen, einfach mehr Lagerhaltung haben.“

Aber wäre es nicht besser, wir würden Lebensnotwendiges auch hier produzieren?

Tun wir längst, etwa Beatmungsgeräte.

Dräger ist der Weltmarktführer, das Preis-Leistungsverhältnis scheint zu stimmen.

Wie schafft man das?

O-Ton

Stefan Dräger, Unternehmer:

„Die Geräte selber werden ja nicht dort von Grunde auf erzeugt, sondern die greifen ja auf eine größere Wertschöpfungskette zurück und auf Teile, die aus verschiedenen Teilen der Welt kommen. Beispielsweise in so einem Gerät sind über 500 Teile von 120 Zulieferern aus 30 Ländern der Welt.“

Das Display kommt aus Korea, der Mikroprozessor aus den USA, die Schläuche aus der Türkei und der sogenannte Anfeuchter aus Neuseeland.

O-Ton

Prof. Gabriel Felbermayr, Ökonom Institut für Weltwirtschaft:

„Viele Menschen denken, wir müssen jetzt die Produktion dorthin holen, wo wir konsumieren. Und das ist gerade für Deutschland eine ziemlich teure Strategie, denn wir konsumieren typischerweise bei vielen Produkten viel weniger, als wir produzieren. Wir produzieren mehr Autos, nämlich für die Welt, sogar mehr Medikamente. 30 Milliarden Euro Überschuss im Pharmabereich. All diese Überschüsse, die wären weg, wenn die Welt immer nur in jedem Land das konsumiert, was in diesen Ländern eben auch produziert wird.“

Viel Überschuss bedeutet mehr Einnahmen, mehr Jobs, höhere Löhne und höhere Einnahmen der Rentenkasse. Und damit am Ende: höhere Renten.

Was weniger Globalisierung bedeuten könnte, hat Professor Felbermayr für Panorama ausgerechnet. Er hat simuliert, wie sich die Rente mit weniger Außenhandel entwickeln würde.

Das Ergebnis:

2018 lag die durchschnittliche Rente bei etwa 900 Euro im Monat

Mit 50 Prozent weniger Außenhandel würde die Rente wohl auf knapp 750 Euro absacken - ohne Außenhandel auf 540 Euro.

O-Ton

Prof. Gabriel Felbermayr, Ökonom Institut für Weltwirtschaft:

„Was wir aus unserer Analyse klar sagen können, ist, dass je stärker wir die Globalisierung zurückdrehen, umso stärker werden wir in Deutschland Sozialleistungen, Rentenzahlungen einschränken müssen, weil der Kuchen, aus dem diese Zahlungen geleistet werden, deutlich kleiner werden würde.“

Ist die Globalisierung also ohne Fehler?

Natürlich nicht. Ausbeutung von Menschen, Umweltzerstörung, Klimawandel. Das Problem: Wir haben zwar ein globales Wirtschaftssystem, aber kein globales Regelwerk.

Etwa wie es die EU für Europa entwickelt. Mühsam, aber möglich.

Und so suchen die meisten lieber nach einfacheren Antworten: raus aus der Globalisierung und rein ins Regionale.

O-Ton Passantin:

„...Ich meine, die Sachen, die hierher gekarrt werden, entweder mit einem LKW oder mit Flugzeugen, Schiffen, ich meine, was soll das? Das ist umweltschädlich ohne Ende. Ich meine, wir haben doch unsere Produkte alle hier.“

Gerade beim Thema Essen herrscht der Glaube: da produzieren, wo wir konsumieren.
Groß-Gerau in Hessen: Rudolf Behr ist ein Gemüsebauer, der "regionale Produkte" verkauft - aber unfreiwillig. Eigentlich hat er seine Felder in Norddeutschland. Doch weil "Regional" ein Trend ist, muss er jetzt auch in Hessen anbauen.

O-Ton

Rudolf Behr, Gemüsebauer:

„Es zeichnete sich ab, dass die Regionalität bevorzugt wird und dass wir dann aus dem Norden in den Süden nicht mehr liefern können. Wir sind hier nicht hingegangen, weil wir meinten, dass es hier nur besonders gut wächst oder sonst etwas, sondern nur, weil es hier regional ist.“

Den Salat baut Bauer Behr hier nur an, weil Supermärkte "aus der Region" draufschreiben wollen. Dabei ist es im Sommer in Hessen für Salat eigentlich zu heiß.

O-Ton

Rudolf Behr, Gemüsebauer:

„Das liegt einfach daran, dass die optimale Temperatur bei den Salaten am Tag nicht über 25 Grad sein soll und nachts unter 15. Und das haben wir über lange Phasen nicht. Und dann spielt der verrückt. Das ist nicht seine Umgebung, sein Metier, wo der Salat dann wachsen kann. Da müssen Sie Sorten nehmen, wo Sie Kompromisse eingehen, die das hier überleben. Aber die sind dann weder in der Form, in der Konsistenz, noch im Geschmack so, dass es vernünftig ist.“

Was in Hessen viel besser geht: Zucchini.

Am liebsten würde Bauer Behr deshalb Gemüse jeweils dort anbauen, wo es optimal wächst.

„Regional“, das klinge zwar gut, sei aber nicht immer besser.

O-Ton

Rudolf Behr, Gemüsebauer:

„Nehmen wir zum Beispiel Eisbergsalat: Wir brauchen 4000 Hektar Sommer-Produktion in Deutschland. Die 4000 Hektar ist überhaupt kein Problem, die im Norden zu machen - für ganz Deutschland, überhaupt kein Problem. Die Maschinen sind da, da ist alles da. Sie würden effektiv wesentlich weniger Fläche verbrauchen, wesentlich weniger Pflanzenschutzmittel. Und dann ist die Regionalität oft alles andere als nachhaltig, umweltschonend, ressourcenschonend und was Sie auch immer nehmen.“

Überregionaler Handel lohnt sich. Ob beim Salat, beim Beatmungsgerät oder einem Corona-Impfstoff. Dennoch haben sich in der Corona-Krise viele vom Leitbild Globalisierung verabschiedet.

Dabei ist sie wohl unsere größte Chance gegen die Plagen dieser Welt.

Bericht: Johannes Edelhoff, Annette Kammerer

Kamera: Jan Littellmann, Martin Warren

Schnitt: Andreas Wilken-Keeve, Timo Becker